

## **Vom Schaf zum Lamm: Aus der Geschichte einer Kleinbasler Institution**

(Vortrag im Kleinen Klingental, Basel, 18. Juni 2014)

Bei der Vorbereitung wurde mir bewusst, wie passend es ist, dass ich *hier* über das Lamm rede. Im Hintergrund sehen wir den heiligen Martin von der Münsterfassade, wie er seinen Mantel mit einem Armen teilt (der Arme ist allerdings nicht sichtbar). Aber nicht nur das: Das, wovon ich heute berichte, hat vielleicht genau in diesem Raum angefangen. Aber davon später.

Der Titel meines Vortrags könnte auch statt „Vom Schaf zum Lamm“ ebenso gut, aber weniger eingängig „Von der Armenanstalt zum Alterszentrum“ heissen. Das Lamm ist eine Kleinbasler Institution mit einer langen Geschichte, die viel über Basel und seinen Umgang mit seinen Einwohnern aussagt.

Mein Interesse am Lamm und seiner Geschichte ist etwas ganz Persönliches. Ich bin dort aufgewachsen. Meine Eltern leiteten das Lamm von 1940 bis 1975. Wenn ich über das Lamm rede, rede ich deshalb nicht nur über die Geschichte einer Institution, sondern auch über meine Jugend—und über ein Kleinbasel, das es heute nicht mehr gibt.

Ich werde zuerst—kurz—in persönlichen Erinnerungen schwelgen, dann etwas über die Bauten—den Silberberg und das Lamm—sagen, und mich dann, wie im Titel angekündigt, auf die Institution eingehen.

### **Persönliches**

Meine Eltern kamen als junge Heimleiter (so nannte man das damals) 1940 aus dem Wallis ins Kleinbasel, zu einem Zeitpunkt, da man das Wallis nicht unbedingt gerne mit der „deutschen“ Seite des Rheins tauschte. Der Anfang war nicht einfach. Wie mein Vater in seinen Erinnerungen (unter dem Titel *Was ich noch weiss*) festhielt:

Unsere Aufgabe als Heimleiter wurde durch den Krieg erschwert. Rationierung der Lebensmittel, Gasrationierung und Personalmangel. Es gab Auseinandersetzungen mit Angehörigen, die Anspruch auf die Eierration ihrer Eltern stellten. Die Gasuhr musste täglich abgelesen werden, um festzustellen, ob die Ration noch reiche. Oft musste deswegen das Menü geändert werden. Es war sehr schwer, Personal zu ersetzen, wenn

eine Stelle aus Angst vor dem nahenden Krieg verlassen wurde. (Engler, S. 41)

Es war eine Stelle, die ständige Anwesenheit (auch nachts auf Pikett) verlangte. Vielleicht gibt es so etwas heute noch in einem Pfarramt auf dem Land.

Im Lamm, in der Dienstwohnung im ersten Stock, wuchsen meine drei Brüder und ich auf—und wir erinnern uns natürlich bloss an eine unbeschwertere Zeit. Das Lamm war ein ungewöhnlicher Ort mitten in der Stadt, eine Insel. Hinter dem doch imposanten Gebäude an der Rebgasse 16 befanden sich ein grosser Hof, ein ebenso grosser Garten, die alten Nebengebäude des Gasthofs, eine Kegelbahn, ein Schweinestall, eine Werkstatt, etc. Die Gebäude hatten riesige Keller und Estriche—Orte, an denen sich spielen und geheime Rückzugsorte einrichten liessen. Im Garten liessen sich Hütten bauen und Löcher graben, Wellensittiche und Schildkröten halten. Einmal gab es auch eine junge Ziege, die allerdings zurück in die Langen Erlen umziehen musste, weil sie alle Papierkörbe umkippte und das Papier frass.

Wir genossen viele Freiheiten; gleichzeitig hielten sich unsere Eltern immer in der Nähe auf, aber waren anderweitig beschäftigt—wie ich mir das Leben auf einem Bauernhof vorstelle. Wie auf einem Bauernhof hatten wir auch unsere Ämtchen: Wir mussten die Wanduhren im Haus aufziehen und richten (es gab noch keine digitalen Uhren), wir mussten beim wöchentlichen Blochen des Parketts im Ess-Saal helfen (es war noch nicht versiegelt); wir mussten täglich die Zentralheizung kontrollieren (es gab noch keine Fernsteuerung); wir trockneten, wenn das Personal am Wochenende frei hatte, siebzig Gedecke ab; wir wechselten die Vorfenster; wir pflückten die Kirschen und Trauben. Später suchten wir auch nach einzelnen Männern, die sich in den Beizen der Umgebung über dem x-ten Becher Bier vergessen hatten. Und wir halfen auch bei dem mit, was es beim Tod eines Insassen zu besorgen gab.

Das Lamm war das Armenhaus Basels. Alte Menschen, die noch gut zu Fuss waren (keine Pflegefälle) konnten dort aufgenommen werden und ein einfaches Leben fristen. Sie wurden gesund verköstigt; am Sonntag gab es sogar ein Glas Wein (spanischen Montagner). Einzelzimmer gab es kaum; in eines der Zimmer teilten sich sechs Männer. Grossväter und Grossmütter, wie wir uns das vorstellen (oder selbst versuchen, es zu sein), gab es kaum. Die Menschen waren von der Arbeit verbraucht. Aus manchen von ihnen hätte etwas anderes werden können, wenn sie denn eine Chance gehabt hätten. Manche von ihnen waren auch das, was man heute „randständig“ nennen würde.

Ich habe es immer als Privileg empfunden, in einer solchen Umgebung aufgewachsen zu sein—ich lernte Menschen hoch zu achten, denen dies sonst selten gegönnt war, und ich gewann

Verständnis für vieles, was einem in den wohlhabenderen und langweiligeren Wohnquartieren der Stadt verschlossen bleibt.

Aber genug der persönlichen Erinnerungen. Reden wir von Gebäuden und Institutionen.

## Die Gebäude

Silberberg und Lamm sind mitten in der Stadt gelegen, zwischen dem Einkaufszentrum („Räbgass“), einem hässlichen Betonklotz, neben einer ehemaligen Maschinenfabrik, die bald dem Campus der Basler Jazzschule weicht, der Basler Knabenmusik (seit 2012 „Knaben- und Mädchenmusik Basel 1841“), der Burgvogtei und dem Gewerkschaftshaus.

Beim Silberberg handelt es sich nach den *Schweizer Kunstdenkmälern* um „eines hinsichtlich Geschichte und Gebäude prominentesten unter den erhaltenen Kleinbasler Bürgerhäusern“ (Lutz 2004, S. 317)

Der Silberberg wird 1363 erstmals erwähnt. Er diente wiederholt als Gasthaus. Während der Verhandlungen zur Aufnahme Basels in den Bund diente er als Quartier eidgenössischer Gesandter, vor allem Luzerns (Lutz 2004, S. 317). Seine heutige Gestalt erhielt er in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 1709 erwarb es der wohlhabende Bankier und Strumpffabrikant Peter Werthemann und liess es zum barocken Wohnhaus umbauen, das heute noch steht. Die Asymmetrie des Baus deutet allerdings auf eine ältere Bausubstanz, und tatsächlich findet sich auf einem Stützpfiler die Jahreszahl 1591 (Hensch 2009, S. 15). Im Innern finden sich sehr schöne Stuckdecken. Bei der Renovation anfangs der 1980er Jahre wurde dem Bau auch einiges von seiner frühen Grosszügigkeit zurückgegeben, wie der Saal im Parterre zeigt.

1861 ging das Gebäude in den Besitz des Armenkollegiums Basel über. Und da beginnt eine andere Geschichte ...

Das Haus an der Rebgasse ist etwas später, 1464, ebenfalls als Wirtshaus belegt, und 1481 ist der Name „zum Schaf“ erstmals belegt. Wenig später (1510) wird es „zum goldenen Schaf“ genannt. 1777 kaufte der Küfer Johann Rudolf Stickelberger das Anwesen und liess sich das jetzt noch stehende Haus als Wohnsitz erbauen.

Es ist ein später Barockbau, erstaunlich schlicht in seinen symmetrischen Formen, mit einem sehr schönen, monumentalen Treppenhaus. Es zeichnet sich aus durch ein ungewöhnlich einfaches Portal, und dadurch, dass die erste Etage, die *bel étage*, in keiner Weise betont wird. Wie der Verfasser der

*Kunstdenkmäler* anmerkt: "Vielleicht entsprangen diese Eigenheiten den Wünschen des als Sonderling bekannten Bauherrn." (Lutz 2004, S. 391)

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wurde das „Schaf“ wieder als Gasthaus verwendet, als das „Hotel zum Goldenen Lamm“. 1917 ging es als Ergänzung zum Silberberg in den Besitz der Freiwilligen Armenpflege über. Es kostete 195'000 Franken. Mehr als die Hälfte davon, nahezu 110000 Fr., kamen durch private Spenden zusammen, darunter eine besonders grosszügige von Theophil Vischer-Von der Mühl. Seiner Vaterstadt diente er namentlich als Förderer gemeinnütziger Unternehmungen. So interessierte er sich für Fabrikarbeitsverhältnisse, und das Altersasyl zum Lamm in Kleinbasel wurde von ihm angeregt. (Basler Jahrbuch 1919)

Die beiden historischen Gebäude wurden anschliessend miteinander verbunden, durch den sogenannten Mittelbau. Dort wurden vor allem Schlafzimmer und Aufenthaltsräume eingerichtet. Im Parterre wurde eine Suppenküche eingerichtet.

Ich muss heute darauf verzichten, auf diese Institution näher einzugehen. Sie ergäbe ein Thema für einen weiteren Vortrag. Nur so viel: Die öffentliche Küche spielte im ersten Weltkrieg bei der Versorgung der Bevölkerung eine bedeutende Rolle—wir erinnern uns an den Vortrag vor einigen Monaten von Robert Labhardt über Basel im Ersten Weltkrieg. Im Winter 1940/1941 wurden täglich bis zu 4000 Liter Suppe gekocht und im Handwagen an Aussenstellen und Schulen geliefert. Im wirtschaftlichen Aufschwung nach dem zweiten Weltkrieg nahm die Nachfrage ab, und 1948 stellte die Suppenanstalt Silberberg den Betrieb ein. Ich erinnere mich noch an die acht riesigen, 400 Liter fassenden mit Dampf geheizten Pfannen. (Engler, S. 40)

In den 1960er Jahren wurde langsam klar, dass die Gebäude nicht mehr den Ansprüchen an ein Altersheim genügen konnten. Bei einer Begehung 1957 war noch festgehalten worden: „Der alte mehrteilige Bau bietet den Insassen manchen heimeligen Winkel.“ Eine Änderung drängte sich auf, vor allem aus zwei Gründen: Bei einem Brand wären die Leute nicht zu evakuieren gewesen. Und es fehlte ein Lift—der Hausarzt war allerdings der Meinung, das Treppensteigen sei für die eh nicht gebrechlichen Bewohner ein nützliches Fitness-Training.

Gleichzeitig gab es Leute, die fanden, ein Heim für Senioren gehöre in ein stilleres, ein bedächtigeres Quartier, wo sie, wie es so schön heisst, sich wirklich zur Ruhe setzen könnten. Am Schluss aber setzte sich doch die Einsicht durch, ein solches Heim gehöre mitten in die Stadt: Senioren wollen am Leben einer Stadt teilhaben—man denke daran, wer die Bänke auf dem Claraplatz bevölkerte. Und: Verwandte und Bekannte kommen viel eher zu Besuch, wenn sich dieser mit einem Einkauf verbinden lässt. Jemand, der sich vehement für diese Sicht einsetzte, war mein Vater.

Es ist heute kaum mehr vorstellbar, aber in den 1970er Jahren kam man zum Schluss, das Lamm sei abzubrechen. Zwischen 1962 und 1972 wurden insgesamt dreizehn Projekte für einen Neu- oder Umbau erarbeitet, aber keines davon ausgeführt. Vor allem das monumentale Treppenhaus im Lamm machte einen vernünftigen Umbau schier unmöglich. Weil es mit der Sache nicht vorwärts ging, trat die Aufsichts-Kommission des Lamm 1974 kollektiv zurück.

Gegen den Abbruch wehrte sich nicht nur der Denkmalschutz vehement—und schliesslich mit Erfolg. Als 1976 eine 18 Meter hohe, fensterlose Betonmauer für das Jelmoli-Einkaufszentrum daneben errichtet wurde, kam man schliesslich auf die heutige Lösung.

Das dritte grosse Kleinbasler Fest erbrachte anfangs September 1979 einen Reingewinn von rund 500000 Franken zu Gunsten des Altersasyls zum Lamm. Der Weitere Bürgerrat bewilligte 3 Millionen Franken als Beitrag an die Kosten der Restaurierung und Sanierung.

Der Mittelbau wurde abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Dieser Neubau bildet heute das Zentrum des Alterszentrums zum Lamm, mit dem Eingang vom Hof her. Er ist flankiert von den Gebäuden des Lamm und des Silberbergs.

## Institutionelles

Die Geschichte der Gebäude spiegelt die Geschichte der Institutionen, denen sie dienten. Und damit kommen wir auch zur Geschichte der Armut und des Umgangs mit ihr in Basel. Dieser Umgang veränderte sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts grundlegend—von der privaten Wohltätigkeit zur staatlichen Aufgabe.

1804 wurde nach Vorarbeiten der GGG, oder wie sie damals noch hiess: der *Gesellschaft zur Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigen*, die Allgemeine Armen-Anstalt gegründet. Sie fand ihre Räume in den Räumen des ehemaligen Klingental-Klosters—also hier! Wie es in einer zeitgenössischen Publikation heisst:

Ihr Zweck ist Verminderung der Betteley, Unterstützung von gesunden Armen, wenn sie darben, Arbeitlosen Beschäftigung zu verschaffen in einem eigens dazu bestimmten Arbeitshause, auch ausser demselben zu hinreichendem Unterhalte zu verhelfen [...] (Lutz 1814, S. 84).

Besondere Not gab es in den folgenden Jahren vor allem durch die Kontinentalsperre (1806-14), Napoleons Versuch, mit einem europäischen Wirtschaftskrieg seine Macht gegen Grossbritannien zu festigen. Finanziert wurde die Anstalt durch private Mittel (auch der Kirche). Geleitet wurde sie durch eine Kommission, die aus Basler Bürgern bestand, das sogenannte Armen-Collegium.

1861 konnte diese Anstalt schliesslich in den Silberberg umziehen. Hensch zitiert in seiner Chronik die „Ordnung der Arbeits-Anstalt von 1873. Da liest man unter anderem:

§ 9. Jeder Arbeitergruppe ist ein Aufseher bezeichnet, der über Fleiss, Stille und Ordnung zu wachen, die betreffende Arbeit zu besorgen und mit der Direktion allein zu verkehren hat, so, dass jedes Stehen und Geläuf der Andern unterbleibt.

Die Armengenössigen wohnten in Zimmern in der Umgebung.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts veränderte sich der Umgang mit bedürftigen Mitmenschen. Die Kantonsverfassung von 1889 wies dem Staat erstmals eine Rolle bei der Betreuung der armen Menschen zu. Charakteristisch war dabei, dass stets streng zwischen Bürgern und andern Einwohnern unterschieden wurde—eine Unterscheidung, die bis tief ins 20. Jahrhundert bestehen blieb. Die Nicht-Bürger mussten stets damit rechnen, in ihre Heimatgemeinden abgeschoben zu werden.

Ab 1900 gab es das Bürgerliche Armenamt, das 1930 in Bürgerliches Fürsorgeamt umbenannt wurde. Seine Leistungen wurden durch die Bürgergemeinde und Stiftungen finanziert. Andererseits gab es seit 1870 die Freiwillige Armenpflege, ab 1897 die Allgemeine Armenpflege. Der Name deutet das stärkere Engagement des Staates an.

1917 konnte, wie gesagt, der Gasthof zum Lamm von der Allgemeinen Armenpflege erworben werden, als „Internat für die Anstalt zum Silberberg“, wie es hiess. Schon damals kündigte sich der Übergang von der Arbeitsanstalt zum Altersheim an. Wie es hiess: „Es soll darin eine Anstalt für nur beschränkt arbeitsfähige alte Leute eingerichtet werden, die bis dahin tagsüber im Silberberg beschäftigt wurden.“ (Basler Jahrbuch 1918). Die Räume wurden umgenutzt. Pferde- und Schweinestall wurden zu Lagerräumen; die Kegelbahn, die auch fünfzig Jahre später noch funktionsfähig war, wurde zum Kleiderlager für die Bewohner.

Gearbeitet wurde weiter, aber freiwillig, nicht mehr für den Lebensunterhalt, sondern zur Aufbesserung des wöchentlichen bescheidenen Sackgelds. Basler Firmen gaben Aufträge.

Erdnüsse wurden geschält, vor allem aber wurden Matratzen aufgefrischt. Rosshaar, Seegras und Wolle wurden gezupft.

Andere verbrachten ganz einfach ihren Lebensabend. Besonders gern erinnere ich mich an den damals ältesten Basler. Er war 102 Jahre alt—damals etwas viel Selteneres als heute. Er hatte noch beim Verlegen der Schienen der ersten Trams mitgeholfen, wurde dann aber aus gesundheitlichen Gründen mit 42 Jahren pensioniert.

Der grosse Umbau, der sich aufgedrängt hatte, führte auch zu einer andern Nutzung. Das Heim blieb nicht selbständig, sondern wurde Teil des Verbunds von Heimen, welche das Bürgerspital führt. Nun—da es selbstverständlich einen Lift gab—konnten auch Pflegefälle aufgenommen werden. Dies erwies sich auch als nötig, weil die Menschen heute allgemein älter, aber oft auch gebrechlicher werden. Das Altersasyl (an dessen Namen man sich schon längere Zeit gestört hatte) wurde umbenannt in *Alterszentrum*—ein Ort, wo man nicht Zuflucht sucht, sondern wo man sich trifft.

Heute wohnen 65 Betagte im Heim, gleich viele wie früher auch schon. Sie werden von ungefähr gleich vielen Personen betreut, unter ihnen viele mit einer speziellen Ausbildung. Sie werden betreut in einer Weise, die früher nie möglich gewesen wäre (damals war der Personalbestand weniger als ein Drittel von heute, und die meisten Angestellten waren Ungelernte). Die Ansprüche sind gestiegen. Wie mir der jetzige Leiter des Zentrums, Herr Schmassmann sagte: die Ansprüche nicht unbedingt der Bewohner, sondern der Angehörigen.

Eine Besonderheit weist das Lamm gegenüber andern Heimen auf. Wie es auf seiner Website heisst:

Seit längerer Zeit leben im Alterszentrum zum Lamm überdurchschnittlich viele Männer. Aus diesem Grunde wurde ein Männerwohnheim eingerichtet, das sich speziell auf die Betreuung und Pflege von Männern konzentriert.

Es befindet sich im Silberberg, im gleichen Teil des Gebäudes, wo die Männer-Abteilung schon vor 60 Jahren war.

Ich komme zum Schluss: Die Dinge lassen sich am einfachsten zusammenfassen, wenn man die Begriffe anschaut, die über die Zeit hin verwendet wurden:

- Arbeiter—Insassen—Bewohner
- Dienstmagd—Hausangestellte—Mitarbeiterin  
Hauswirtschaft
- Direktion/Aufseher—Hauseltern/Verwalter—Heimleiter

- Armen-Arbeitsanstalt—Altersasyl—Alterszentrum
- Allgemeine Armenanstalt (1804)--Armenkollegium--  
Freiwillige Armenpflege (1870)—Bürgerliches  
Almosenamt (1876)—Allgemeine Armenpflege (1897)—  
Bürgerliches Armenamt (1900)—Bürgerliches  
Fürsorgeamt (1930)—Fürsorgeamt der Stadt Basel  
(1984)—Sozialhilfe der Stadt Basel (2001)—Sozialhilfe  
Basel-Stadt (2009)

Einerseits zeigt sich eine zunehmende Spezialisierung und Ausdifferenzierung der Dienste. Andererseits sieht man, wie die Aufgaben sich von privater Wohltätigkeit zur Öffentlichkeit verschieben. Wohltätigkeit gibt es immer noch: Ich denke an den Lamm-Verein und die Service Clubs.

Wenn ich an die Zeit zurückdenke, in der ich dort aufwuchs: Von den alten Bäumen im Hof steht nur noch einer, eine Linde, und der Brunnen, der damals zwischen zwei Linden plätscherte, ist versetzt worden. Und dann höre ich, dass das Alterszentrum zum Lamm nach ungefähr dreissig Jahren bald wieder saniert werden sollte.

Engler, Hermann: Was ich noch weiss.

Hensch, Erwin (2009): Alterszentrum zum Lamm : Chronik : die Liegenschaften "Haus zum Silberberg" und "Haus zum Lamm". Basel: Alterszentrum zum Lamm, Bürgerspital Basel.

Lutz, Markus (1814): Basel und seine Umgebungen neu beschrieben um Eingebohrne und Fremde zu orientieren. 2. Aufl. Basel.

Lutz, Thomas (2004): Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Bern: Ges. für Schweizerische Kunstgeschichte (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, 103).